

Die Eroberung Europas liegt 8000 Jahre zurück

Der Mensch ist ein migrierendes Wesen: Das zeigen Genetiker auf, indem sie prähistorisches Erbgut aufspüren

MARKUS SCHÄR

«So etwas hatte Europa noch nicht erlebt», hebt diese Saga an. «Der Strom an Migranten, der über den Balkan ins Zentrum des Kontinents vordrang, markierte eine echte – hier passt das Wort tatsächlich – Zeitenwende.»

Die Grossfamilien, die entlang der Donau kamen, nahmen das neue Land in ihren Besitz. Die eingeborenen Europäer zogen sich zurück und gaben schliesslich auf. Das hiess: «Die Menschen, die Europa fortan bewohnten, sahen anders aus als jene, die sie verdrängt hatten – ein Bevölkerungsaustausch.»

Was der Genetiker Johannes Krause und der Journalist Thomas Trappe, der sich gerne mit den Rechtspopulisten anlegt, im Prolog ihres Buches raunen, fand vor 8000 Jahren statt. Aber die Autoren spielen lustvoll mit der Zweideutigkeit: Den Anstoss zu ihrem Buch über die frühesten Einwanderer in Europa gab die Flüchtlingskrise im Sommer 2015, als wieder ein Strom von Migranten nach Deutschland zog. Sie wollen zu den Debatten, die vor vier Jahren ausbrachen, einen Beitrag leisten. Denn mit dem genetischen Erbe der Menschen lässt sich seit je Politik machen.

Das Wissen der Gene

Vom Blut, also von Völkern, Rassen oder auch Nationalcharakteren zu sprechen, traut sich nach den Greueln der Nazis zwar kaum mehr jemand. Was diese dachten, treibt aber immer noch viele Politiker um, ob nun indische Eliten gegen die Erkenntnis kämpfen, dass ihre Hochkultur mit Eindringlingen kam; ob italienische Politiker einhellig an Unterschiede im Erbgut glauben, die den Norden vom Süden des Landes trennen oder ob sich eine amerikanische Präsidentschaftskandidatin als Nachfahrin der Ureinwohner wähnt.

Ja, die Gene wiegen schwerer denn je, weil sie sich heute schnell und günstig lesen lassen. Nur zwanzig Jahre nach der milliardenteuren Entschlüsselung des menschlichen Genoms kennen schon Millionen dank Tests von Firmen wie Insitome oder 23andMe ihr Erbgut. Und die Archäogenetiker spüren mit kleinsten Fragmenten von Zehntausende Jahre alten Skeletten der Entwicklung von Homo sapiens nach.

Der Schwede Svante Pääbo, Direktor des Max-Planck-Instituts für evolutionäre Anthropologie in Leipzig, wies als Pionier des Fachs nach, dass sich die modernen Menschen nach ihrem Auszug aus Afrika vor 50 000 Jahren mit Neandertalern paarten, weshalb wir auch deren Gene weitergeben. Sein Meister-schüler Johannes Krause fand dank einer 70 000 Jahre alten Fingerkuppe aus einer



Ein uraltes Bild, diesmal von 2015 und der kroatischen Grenze: Menschen ziehen nach Mitteleuropa.

STOYAN NENOV / REUTERS

Höhle im sibirischen Altai-Gebirge mit den Denisovanern eine bis dahin unbekannte Menschenart. Und sein Forschungspartner David Reich baute an der Harvard Medical School eine «Gen-fabrik» auf, wo er mit Tausenden von Proben die brisanten Fragen der Besiedlung von Indien, Europa oder Amerika zu klären versucht.

Ihre Studien in den renommiertesten Journalen stiessen auf so grosses Interesse, dass sich die Archäogenetiker mit Büchern auch an ein breites Publikum wenden. Svante Pääbo machte 2014 den Anfang mit «Die Neandertaler und wir: Meine Suche nach den Urzeit-Genen». David Reich löste im Frühling 2018 mit «Who We Are and How We Got Here» eine Debatte aus, die die «New York Times» noch im Januar 2019 mit einer giftigen Attacke weiterdrehte, weil er bei seiner Arbeit auch darüber nachdachte, wie wir den Begriff der Rasse richtig brauchen. Und Johannes Krause legt jetzt «Die Reise unserer Gene» vor, ein eingängig geschriebenes Buch, «das nicht nur politische Kontroversen adressiert, sondern auch erstmals die Erkenntnisse der Archäogenetik über die Geschichte Europas in einem deutschsprachigen Werk zusammenfasst».

Diese Affiche ist allerdings nicht ganz richtig. Die schwedische Journalistin Karin Bojs gab schon 2015 ein brillantes Buch heraus, in dem sie mit Reportagen – von Svante Pääbos Labor in Leipzig über die Höhlenmalereien in der Dordogne bis hin zur Heimat ihrer Vorfahren – die Suche nach ihren eigenen Wurzeln mit einer Übersicht über die neuste Wissenschaft verknüpft. In Schweden ein Bestseller, kam das Werk in mehreren Übersetzungen heraus, so letztes Jahr auch auf Deutsch: «Meine europäische Familie. Die ersten 54 000 Jahre».

Debatten im Hinterkopf

Wie Johannes Krause und Thomas Trappe schreibt Karin Bojs mit den politischen Debatten im Hinterkopf. So steht sie im Museum in Stockholm vor der Nachbildung einer Frau, die vor 9000 Jahren lebte, aber mit heller Haut und hellen Haaren aussieht wie eine Landsfrau von heute. «Ich habe blaue Augen, sehr blonde Haare und eine sehr bleiche Haut, wie das Stereotyp einer Schwedin», denkt die Journalistin. «Aber die Wahrheit ist, dass im heutigen Schweden weitaus nicht alle aussehen wie ich.»

Auch die Jäger und Sammler der Jungsteinzeit nicht: Die Genetiker wissen jetzt, dass diese Ureinwohner Europas zwar blaue Augen hatten – doch eine dunkle Haut.

Heute zeugen die Gene der Europäer von drei Einwanderungswellen. Erstens zogen vor 50 000 Jahren moderne Menschen wohl aus Palästina nach Europa und hielten als Jäger auch in der Eiszeit durch, anders als die Neandertaler.

Zweitens kamen vor 8000 Jahren die ersten Bauern aus Anatolien – während die Archäologen bisher annahmen, dass sich die Landwirtschaft unter den Eingeborenen verbreitete, weisen die Genetiker jetzt nach, dass sie Einwanderer mit ganz anderem Erbgut mitbrachten.

Und drittens drangen vor 4800 Jahren, bei der grössten Migrationswelle aller Zeiten, Hirten mit Pferden und Wagen aus der russischen Steppe ein: Es gab also tatsächlich ein Volk, das Nordindien und Westeuropa seine Gene, seine Kultur und seine Sprache aufzwang – und es kam aus dem Osten.

Die Gene dieser drei Gruppen machen jetzt, in regional unterschiedlicher Mischung, das Erbe der Europäer aus. Spätere Migrationen führten nicht mehr zu einem genetischen Austausch, der sich

messen lässt, nicht einmal die Völkerwanderung vom 4. bis zum 6. Jahrhundert.

Welche Menschen für eine Region typisch, weil seit je einheimisch sind, lässt sich aufgrund der Genetik kaum mehr sagen. David Reich stellt fest: «Die Menschen, die heute an einem Ort leben, stammen fast nirgends ausschliesslich von den Menschen ab, die in der fernen Vergangenheit an diesem Ort lebten.» Und Johannes Krause und Thomas Trappe wissen: «Die Archäogenetik zeigt, dass es Menschen mit «reinen» europäischen Wurzeln nicht gibt und wohl auch nie gab. Wir alle haben einen Migrationshintergrund.»

Gen für «schnelle» Muskeln

Europa, meinen die Autoren gar, lasse sich verstehen als «eine sich über Jahrtausende erstreckende Fortschrittsgeschichte, die ohne die Migration und Mobilität von Menschen unmöglich gewesen wäre». Das heisst allerdings nicht, dass sie die Einwanderung gemäss ihren politischen Neigungen unkritisch feiern: «Das Buch liefert, dessen sind wir uns bewusst, Argumente für diejenigen, die gegenüber der Migration aufgeschlossen sind, wie auch für jene, die ihr strikte Grenzen setzen wollen.»

Die Genetiker zeigen durchaus, dass es Eigenheiten im Erbgut von Bevölkerungsgruppen gibt. So leben die Tibeter in sauerstoffarmer Luft mit einem Gen, das von den Denisovanern stammt. Und so nützt den Westafrikanern ein Gen, das zu «schnellen» Muskeln führt: David Reich wies darauf hin, dass alle Finalisten des 100-Meter-Laufs an den Olympischen Spielen seit 1980 Wurzeln in Westafrika hatten – und erntete allein für diese Feststellung Prügel.

Vor allem lehren die Evolutionsbiologen, dass sich Bevölkerungsgruppen nicht nur mit ihren Genen, sondern auch mit ihrer Kultur der heimatischen Umwelt anpassen und sich gegen Fremde verteidigen. Starke Einwanderung löst deshalb Konflikte aus, damals und heute, wie Johannes Krause und Thomas Trappe einräumen. Eine Klimaerwärmung könne durchaus zu einem Plus an bebaubaren Flächen führen, meinen sie: «Allerdings ist nicht absehbar, welche politischen Verwerfungen und Konflikte daraus resultierende Migrationen hervorrufen würden. Oder besser gesagt, man will es sich lieber nicht vorstellen.»

Johannes Krause, Thomas Trappe: Die Reise unserer Gene. Eine Geschichte über uns und unsere Vorfahren. Propyläen, Berlin 2019. 288 S., Fr. 25,90.

Karin Bojs: Meine europäische Familie. Die ersten 54 000 Jahre. WBG Theiss, Stuttgart 2018. 431 S., Fr. 41,90.

Auf beiden Seiten der Front stehen Verwandte

Sergei Lebedew's neuer Roman handelt von den lange tabuisierten deutschen Wurzeln seiner Familie. Das Buch zeigt ihn auf der Höhe seines Könnens

ULRICH M. SCHMID

Geschichte ist die Obsession des jungen russischen Autors Sergei Lebedew (geb. 1981). In seinem Romandebüt «Der Himmel auf ihren Schultern» (2010) schilderte er, wie ein zweifelnder Held das Leben seines Grossvaters, eines Gulag-Lagerkommandanten, rekonstruiert. In «Menschen im August» (2015) zeichnete Lebedew ein gültiges Porträt des Zusammenbruchs der Sowjetunion und der nachfolgenden Ära Jelzin. Beide Romane zeugen bereits deutlich vom ausserordentlichen Talent ihres Verfassers. Allerdings stand Lebedew noch zu sehr unter dem selbst auferlegten Druck, literarische Virtuosität zu beweisen.

In seinem neusten Werk «Kronos' Kinder» befindet sich Lebedew nun auf der Höhe seines schriftstellerischen Könnens. Der Protagonist seines Romans ist der glänzende junge Historiker Kirill,

der über ein politisch heikles Thema promoviert: die sogenannte Wlassow-Armee, die im Zweiten Weltkrieg zur Wehrmacht übergelaufen war und bis heute als Inbegriff des Vaterlandsverrats gilt. Kirill schlägt sogar ein Angebot der Harvard-Universität aus, um der eigenen Herkunft nachzuforschen. Dieses Projekt ist ihm viel wichtiger als die Anstellung an einer amerikanischen Eliteuniversität. Lebedew dokumentiert in seinem Roman Kirills Arbeit an der Familiengeschichte und überblendet so Vergangenheit und Gegenwart.

Kein deutsches Wort mehr

Kirill beginnt mit seinen Ermittlungen beim Schicksal seiner Grossmutter Lina, die als Karolina Schwerdt in Moskau geboren wurde. Während des Zweiten Weltkriegs hatte sie ihren Vornamen zu «Lina» verkürzt, um nicht mit dem deutschen Feind in Verbindung gebracht zu werden.

Kein deutsches Wort kam mehr über ihre Lippen. Den einzigen Anhaltspunkt für seine gemischte Herkunft erhielt Kirill in seiner Kindheit, als seine Grossmutter mit ihm auf den deutschen Friedhof ans Familiengrab fuhr. Aus dieser Ausgangslage entwickelt sich ein aufdeckendes Forschen, das an Spannung und Intensität einem Krimi nicht nachsteht.

Lebedew geht in seiner Darstellung geschickt vor. Sein Held Kirill liest die vergangene Zeit im Raum. Er fährt zunächst nach Leipzig. Dort studierte sein Ahne, der später nach Russland auswanderte, zu Beginn des 19. Jahrhunderts Medizin. Die weiteren deutschen Stationen der Familiengeschichte heissen Grimma, Zerbst und Wittenberg. Im weiteren Verlauf des Romans verlagert sich die Szenerie nach Russland. Kirill besucht die Wirkungsorte seiner Vorfahren an der Wolga, in Nordrussland und in Stalingrad. Kirill interviewt schliesslich auch Angehörige des deut-

schen Zweigs seiner Familie und gelangt zur verstörenden Erkenntnis, dass sich seine Verwandten im Zweiten Weltkrieg bekämpft haben.

Historische Grundkonstanten

Der Reiz von Lebedew's Roman liegt darin, dass er nicht einfach Begebenheiten einer Familiengeschichte in chronologischer Ordnung aufreihet. Das Aufarbeiten der Geschichte ist ebenso spannend wie die Geschichte selbst. Überdies gelingt es Lebedew, in seinem grossen Überblick historische Grundkonstanten herauszuarbeiten. Er vergleicht die Hexenjagd auf die deutschsprachigen Bürger Russlands während des Ersten Weltkriegs mit den gegenseitigen Verdächtigungen in der Stalinzeit und der Verfolgung Andersdenkender im heutigen Russland.

Lebedew beginnt seinen Roman mit einem beeindruckenden Sprachbild: Die

Geschichte wälzt sich auf das Individuum zu wie eine dräuende Wolkenwand. Nachdem sich die Gewalt der Elemente entladen hat, bietet sich dem Auge ein Bild der Zerstörung. Diese Eingangsszene präfiguriert den ganzen Roman: Leben ist in Russland immer auch Überleben. Man ist hier existenziellen Gefahren ausgesetzt, die aber dem Dasein eine besondere Intensität verleihen. Lebedew führt seine Leser auf dieses schwierige Gelände, er setzt sie aber dort nicht hilflos aus. Die biografische Spurensuche seines Helden verwandelt sich letztlich in ein Sinnbild, das den eigenen Lebensentwurf an die dramatische Familiengeschichte und die zerstörerische Kraft der historischen Umstände bindet.

Sergei Lebedew: Kronos' Kinder. Roman. Aus dem Russischen von Franziska Zwerg. Verlag S. Fischer, Frankfurt am Main 2018. 384 S., Fr. 36,90.